

Mal- und Kulturreise auf die Kurische Nehrung

01. bis 10. Juni 2008

Reisebericht von Kirsten Priebisch (Mühlhausen)



Abb. 1 Die Reiseroute

Diese einmalige Mal- und Kulturreise wurde in künstlerischer Hinsicht von Ilse und Ekkehardt Hofmann perfekt organisiert - unterstützt durch Gerda und Dieter Tympner, beide mit persönlichen Wurzeln in dieser Region und kulturell bzw. historisch bestens bewandert.

Ekkehardt Hofmann verstand es - wie immer beim gemeinsamen Malen - in professioneller und zugleich wertschätzender Art jeden Teilnehmer zu künstlerischen Höchstleistungen und Erfolgserlebnissen zu führen. Ihnen und der ganzen Malgruppe gilt an dieser Stelle nochmals mein herzlicher Dank für diese einmaligen Eindrücke und Erlebnisse sowie viele nicht wiederholbare Bilder und Zeichnungen!

Die nebenstehende Karte zeigt, an welchen Orten wir waren und gemalt haben.

Die Anreise und der Anreisetag

Die Annäherung an die Kurische Nehrung erfolgte per Flugzeug mit Zwischenstopp in Kopenhagen nach Palanga/Litauen.

Sie gestaltete sich etwas chaotisch - bedingt durch die Einführung des ausschließlichen elektronischen Flugtickets an diesem 01.06.2008 und einen wahrscheinlich damit zusammenhängenden deutschlandweiten Zusammenbruch der Flughafencomputersysteme. Dadurch wurde das Einchecken sehr erschwert, Bordkarten und Gepäckanhänger teilweise von

Hand geschrieben! Noch nicht vertraut mit den Sicherheitsbestimmungen im internationalen Flugverkehr hatte ich vorher einfach nicht daran gedacht, Spachtel, Malmesser sowie eine Spraydose aus dem Malrucksack (meinem Handgepäck!) zu nehmen – musste natürlich in der Sicherheitskontrolle prompt alles auspacken und zunächst eine an meinen Malutensilien sehr interessierte jungen Beamtin und danach einen streng dreinblickenden Beamten davon überzeugen, dass ich wirklich nur malen möchte und überdies völlig harmlos bin. Es hatte tatsächlich Erfolg und ich durfte meine Spachtel etc. wieder einpacken.

Ein Großteil der Malgruppe traf sich bereits in Frankfurt, mit ca. 40 min Verspätung hoben wir schließlich bei noch wolkeigem Himmel ab – bangend, ob unser Gepäck, v.a. die für unser Unterfangen unverzichtbaren Malausrüstungen, denn auch jemals zeitnah in Palanga eintreffen würden! Es waren übrigens die letzten Wolken, die wir in den nächsten zehn Tagen zu Gesicht bekommen sollten!

Wir genossen einen wunderbaren und ruhigen Flug von Frankfurt/Main über das norddeutsche Flachland und die Ostseeküste Schleswig-Holsteins nach Kopenhagen, direkt am Meer gelegen. Das Umsteigen gestaltete sich problemlos, einige Koffer und Taschen wurden beim Umladen gesichtet, als die unseren identifiziert, was für etwas Beruhigung in dieser Hinsicht sorgte.

Unser Weiterflug über die Ostsee, entlang der Insel Bornholm und der „Erbseninseln“ Christiansø und Frederiksø bei wolkenlosem Himmel war ein Erlebnis und weckte Erinnerungen an diese wunderschönen dänischen Inseln.

Schließlich kamen alle entspannt, wenn auch hungrig, in Palanga an. Jeder bekam – wie durch ein Wunder – auch sein aufgegebenes Gepäck vollständig wieder. Erst einmal wurden Euros in Litas umgetauscht.

Mit dem Bus ging es dann in Richtung Süden nach Klaipėda, in dessen Nähe ein Zwischenstopp mit erstem Betreten des Ostseestrandes eingelegt wurde. In Klaipėda mussten wir mit einer Autofähre übersetzen auf die Kurische Nehrung, die eine Halbinsel und nur im Süden mit dem russischen Festland verbunden ist.

Dann waren wir auf der Kurischen Nehrung, „Neringa“ auf litauisch, befuhren die einzige Straße, die die Ortschaften auf der schmalen Nehrung miteinander verbindet. Gleichzeitig erfuhren wir von Dieter Tympner, der an diesem Tag unser alleiniger „Reiseleiter“ war, viel Interessantes über Land und Leute. Im Norden der Nehrung durchfuhren wir ein großes durch einen Waldbrand vor wenigen Jahren zerstörtes und noch nicht wieder aufgeforstetes Gebiet, bevor die Straße dann durch Kiefern- und Birkenwälder begrenzt wurde.

Nach etwa einer halben Stunde Fahrt über die Nehrung erreichten wir Nida (litauisch) bzw. Nidden (deutsch), das „Worpswede“ der Kurischen Nehrung, einen sehr farbenfrohen, grünen und überdies sehr gepflegten Badeort, das kulturelle und Verwaltungszentrum der Inselgemeinde Neringa.

Nach dem Einchecken und Beziehen der gemütlichen Zimmer trafen wir uns völlig ausgehungert zum Abendessen im Hotelrestaurant. Die meisten hatten seit dem Morgen nichts mehr gegessen. Wir wurden nach etwas Warten mit wahrhaft kulinarischen Meisterleistungen verwöhnt – das beste Essen übrigens, das wir auf der ganzen Nehrung bekommen haben – und das zu moderaten Preisen.

Nach dem Abendessen brachen die Unermüdlichen noch zu einem orientierenden Spaziergang durch Nidden auf mit einem ersten Blick auf die Hohe Wanderdüne, die sich im Süden an den Ort anschließt. Es war windstill und so lernten wir gleich am ersten Abend unsere treuen Begleiter für die nächsten Tage kennen – unzählige Fliegen, die wir zunächst für Mücken hielten und die vor allem im Schatten und eben bei Windstille ausgesprochen lästig waren und bis in den Rucksack krochen.

Bevor ich die einzelnen Reisetage mit ihren landschaftlichen, kulturellen und malerischen Höhepunkten schildere, halte ich es für sinnvoll, einen Überblick über die Geschichte der Kurischen Nehrung zu geben, deren Kenntnis einfach wichtig ist für das Verständnis des Erlebten.

Vorneweg schicken möchte ich, dass alle Menschen, denen wir begegnet sind, sehr offen, ja weltoffen, und interessiert waren. Diese Offenheit und Wertschätzung ging über die zu erwartende Dienstbeflissenheit gegenüber den Geld bringenden deutschen Touristen weit hinaus. Nirgendwo ist uns Ablehnung oder gar Feindseligkeit begegnet, bestenfalls eine gewisse Belustigung, was die „verrückten Deutschen“ so alles malenswert finden ... aber dazu später.

V.a. die jüngeren Menschen wirken gebildet und differenziert, sprechen vielfach gut deutsch und englisch, so dass die Verständigung völlig unproblematisch war.

Nur Russisch möchte man auf der Nehrung nicht so gerne hören, damit stößt man doch öfter mal auf taube Ohren. Und als Russen bezeichnet werden möchten die Litauer überhaupt nicht. Die Erinnerungen an die jüngere Geschichte sind wohl noch zu schmerzhaft.

Geographie und Geschichte der Kurischen Nehrung

Die Geschichte der Kurischen Nehrung ist ein eindrückliches Beispiel für die enge, ja schicksalhafte Verknüpfung von Erd- und geobotanischer Geschichte, menschlicher Besiedlung und politischen Wirren.

Geographisch nüchtern betrachtet ist die Kurische Nehrung ein 97 km langer und durchschnittlich 2 km schmaler, an der breitesten Stelle 3,8 km und an der schmalsten Stelle 380 m breiter, Sandstreifen, der das Kurische Haff von der Ostsee trennt.

Die Nehrung ist erdgeschichtlich vor fünf- bis viertausend Jahren durch Sandanlandungen aus südlicher Richtung entstanden, die sich schließlich zu einem einheitlichen Sandstreifen zusammenschlossen und die

ehemalige Meeresbucht in ein Haff verwandelten. Diese Sand- und Dünenflächen besiedelten sich zunächst mit Strandgräsern, schließlich Büschen und Wald. In dieser erdgeschichtlichen Zeit war das Klima wesentlich wärmer und feuchter, so dass sich v.a. Eichen, Ulmen und Linden ausbreiteten. Noch heute zeugen einige Dünennamen davon. Dieses Landschaftsbild blieb dann bis zum 16. und 17. Jahrhundert ziemlich unverändert, bevor dann dramatische Veränderungen über das Land kamen. Dazu aber wenig später mehr.

Nachweise erster **menschlicher Besiedlung** auf der Kurischen Nehrung - Werkzeuge, Tonscherben, Bernstein - datieren in die Steinzeit. Danach war der Sandstreifen, wie auch das übrige Gebiet rund um das Haff, wohl weitgehend unbewohnt.

Nach historischen Quellen wurde das Gebiet im 12. und 13. Jahrhundert von den Kuren bewohnt, einem der vielen litauischen Stämme. Die von ihnen überlieferten Kurenkähne, die „Kurénas“, werden heute nach historischen Vorbildern wieder gebaut.

Die Litauer waren ein starkes und selbstbewusstes Volk, das lange der Christianisierung Nordeuropas widerstand. Sie hielten an einer Art Naturreligion fest, nach der die Welt von Göttern und Geistern belebt war, der heute noch bekannteste Gott ist der Donnergott „Perkunas“.

Diese Geister und Legenden leben heute auf dem sog. „Hexenberg“ bei Juodkrantė (dt. Schwarzort) weiter.

Im Zeitalter der Kreuzzüge machte der 1198 gegründete Deutsche Orden, von polnischen und preußischen Herrschern unterstützt und natürlich legitimiert durch die Römisch-Katholische Kirche, dem gefürchteten „Heidentum“ in ganz Europa ein teilweise blutiges Ende. Mitte des 13. Jahrhunderts gründeten die Ordensritter wichtige Siedlungen im Memelgebiet (Königsberg, Ragnit, Tilsit, Memel), errichteten ein für die damalige Zeit modernes Staatswesen und forcierten die deutsche Besiedlung. Bis in das 15. Jahrhundert hinein wurde die Region durch fortwährende Kämpfe zwischen dem Deutschen Orden und den erstarkenden litauischen Fürsten in Mitleidenschaft gezogen. Einer der Wege, den die Kriegszüge nahmen, führte über die Kurische Nehrung. Litauen dehnte seine Macht immer weiter aus, schließlich bis an das Schwarze Meer. Dann kam es jedoch zu Rivalitäten unter den Angehörigen der herrschenden litauischen Dynastie, die teilweise zum katholischen Glauben konvertierten und in europäische Herrschaftshäuser einheirateten. Als „Vater“ der litauischen Geschichte wird noch heute Vytautas verehrt, der die Taufe seines Volkes durchsetzte und so dem Deutschen Orden den eigentlichen Grund nahm, Krieg gegen das Land zu führen, so dass vorerst friedlichere Zeiten einzogen. Den Staat Litauen gab es jedoch seit dem Zusammenschluss mit Polen Mitte des 16. Jahrhunderts nicht mehr.

Im 17. und 18. Jahrhundert machten die „großen“ europäischen Kriege nicht Halt vor der Gegend: der Dreißigjährige Krieg mit schwedischer Besatzung 1629/35 und der Siebenjährige Krieg mit

russischer Besatzung 1756/62 sowie die Napoleonischen Kriege Ende des 18./Anfang 19. Jahrhunderts.

Von 1708 bis 1711 entvölkerte eine schreckliche Pestepidemie das Land.

Dies alles **veränderte das Landschaftsbild** dramatisch. Warum?

Die alten Bewohner der Nehrung fällten keine Bäume, da diese im heidnischen Glauben der Litauer als heilig galten.

Die Besatzer des Deutschen Ordens, die Franzosen Napoleons, vor allem aber die Russen holzten die über Jahrhunderte gewachsenen Wälder auf der Nehrung rücksichtslos fast vollständig ab. Die hochwertigen, festen Kiefern mit ihren schmalen Jahresringen waren begehrtes Bauholz für Schiffe und flach im Wasser liegende Galeeren. Herden frei laufender Kühe und Pferde der Besatzer zertrampelten die natürliche Dünenbefestigung, der Rest der nun lichten Wälder bot eine ideale Angriffsfläche für Sandstürme. Die ca. 2 qkm Sand, die die Nehrung bedeckten, setzten sich als wogende Sanddünen in Bewegung und begruben seit dem 16. Jahrhundert insgesamt ca. 14 Dörfer und Siedlungen unter sich. Ganz genau weiß man nicht, wie viele kleine Siedlungen unter den Wanderdünen ruhen. Nida/Nidden musste dreimal seinen Standort verlegen.



Abb. 2 Dünenwald auf der Kurischen Nehrung, Kohle, 2008



Abb. 3 Krüppelkiefer am Thomas-Mann-Haus, Kohle und Aquarell, 2008

Von den Schrecken der Pest und den Ängsten vor den wandernden Dünen zeugt sehr eindrucksvoll das Gedicht der „*Frauen von Nidden*“, das die ostpreußische Dichterin Agnes Miegel (1879 bis 1964) geschrieben hat. Dieses Gedicht (folgende Seite) beschreibt den Untergang des alten Nidden.

Es lag im äußersten Süden der Hohen Düne und soll 1709 durch die Pest ganz verödet und 1735 unter der Düne, dem sog. Alt-Niddener Berg, begraben worden sein. Alte Karten verzeichnen am Westabhang noch einen Pestfriedhof, von dem heute nichts mehr erhalten ist.

Der Sand hat die Friedhöfe auf der Nehrung entweder in seinen Tiefen begraben, oder auch immer wieder frei geweht und so eindringliche Bilder menschlicher Vergänglichkeit hervorgebracht.

Die Frauen von Nidden

Die Frauen von Nidden standen am Strand
Über spähenden Augen die braune Hand,
Und die Boote nahten in wilder Hast,
Schwarze Wipfel flogen zügelnd am Mast.

Die Männer banden die Kähne fest
Und schreien: „Drüben wütet die Pest!
In der Niederung von Heydekrug bis Schaaken
Gehen die Leute in Trauerlaken!“

Da sprechen die Frauen: „Es hat nicht Not,
Vor unserer Türe lauert der Tod,
Jeden Tag, den uns Gott gegeben,
Müssen wir ringen um unser Leben.

Die wandernde Düne ist Leides genug,
Gott wird uns verschonen, der uns schlug!“
Doch die Pest ist des Nachts gekommen,
Mit den Elchen über das Haff geschwommen.

Drei Tage lang, drei Nächte lang
Wimmernd im Kirchstuhl die Glocke klang.
Am vierten Morgen schrill und jach,
Ihre Stimme in Leide brach.

Und in dem Dorf aus Kate und Haus
Sieben Frauen schritten heraus.
Sie schritten barfuß und tiefgebückt
In schwarzen Kleidern, buntgestickt.

Sie klotzen die steile Düne hinan, -
Schuh und Strümpfe legten sie an
Und sie sprachen: „Düne, wir sieben
Sind alleine noch übrig geblieben.

Kein Tischler lebt, der den Sarg uns schreint,
Nicht Sohn, noch Enkel, der uns beweint,
Kein Pfarrer mehr, uns den Kelch zu geben,
Nicht Knecht noch Magd ist mehr am Leben.

Nun, weiße Düne, gib wohl acht:
Tür und Tor ist Dir aufgemacht,
In unsere Stuben wirst Du gehen,
Herd und Hof und Schober verwehn, -

Gott vergaß uns, er ließ uns verderben.
 Sein verödetes Haus sollst Du erben,
 Kreuz und Bibel zum Spielzeug haben, -
 Nur Mütterchen, komm uns zu begraben!

Schlage uns still ins Leichentuch,
 Du unser Segen – einst unser Fluch.
 Sieh, wir liegen und warten mit Ruh“. –
 Und die Düne kam und deckte sie zu.

1768 verfasste Professor Titius von der Wittenberger Universität einen Wiederaufforstungsplan für die Nehrung. Danach wurde 1800 mit dem Bau eines Küstenschutzwalls an der Ostseeseite begonnen, ab 1825 bis in das beginnende 20. Jahrhundert wurden die Dünenflächen auf der Nehrung systematisch wieder bepflanzt, v.a. mit widerstandsfähigen Gebirgskiefern. Außerdem breiteten sich schnellwachsende Birken aus.

Heute ist fast das gesamte Gebiet der Nehrung wieder bewaldet. Vier markante Dünengebiete gibt es noch: zwei auf der südlichen russischen Seite und zwei auf litauischer Seite: die Hohe Düne südlich von Nida (siehe Abb. 4) und die Tote Düne zwischen Pervalka und Juodkrantė.

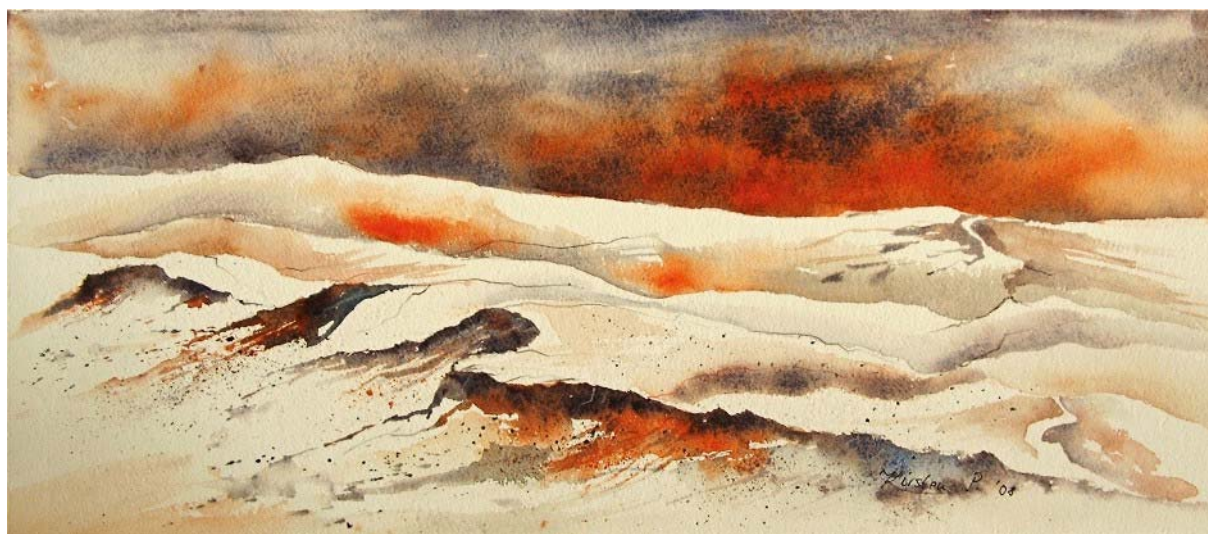


Abb. 4 Blick über die Hohe Düne nach Süden, Aquarell, 2008

Die **jüngere Geschichte** der Region ist – wie die gesamte europäische Geschichte – vor allem geprägt durch die beiden Weltkriege im 20. Jahrhundert.

Bis zum ersten Weltkrieg war das Memelgebiet preußisch, dann russisch verwaltet, während des ersten Weltkrieges größtenteils von deutschen Truppen besetzt und verwaltet. Erst 1918 gab es – erstmals seit 1569 – wieder einen unabhängigen litauischen Staat, dem das Memelgebiet und die nördliche Hälfte der Kurischen Nehrung angehörten. Von 1920 bis 1923 wurde das Memelgebiet infolge des Versailler Vertrages deutsch

verwaltet, nach Einmarsch litauischer Freischärler gehörte es ab 1923 wieder zu Litauen. Der südliche Teil der Nehrung blieb russisch.

1929 besuchte **Thomas Mann** Nidden und war so begeistert von der landschaftlichen Schönheit der Kurischen Nehrung, dass er dort 1930 auf dem sog. „Schwiegermutterberg“ ein Sommerhaus im Baustil der Kurischen Fischerhäuser mit prächtigem Blick über das Kurische Haff errichten ließ. Von 1930 bis 1932 verbrachte er dort mit seiner Familie die Sommermonate und arbeitete dort auch.

Ab 1933 wurde die politische Lage dort für ihn zu unsicher, 1936 schließlich wurde ihm wegen seiner politischen Überzeugungen die deutsche Staatsangehörigkeit entzogen, 1939 wurde sein Besitz enteignet. Das Haus ist heute Museum und zeichnet ein vielschichtiges Bild von der Familie Mann und ihrer Zeit.

Immer wieder gab es Konflikte zwischen der deutschen Bevölkerung und der litauischen Verwaltung, auch dort machten sich ab 1933 nationalsozialistische Umtriebe breit.

1939 wurde das Memelgebiet aufgrund eines unter deutschem Druck zustande gekommenen Vertrags dem Deutschen Reich angegliedert. Mit Ausbruch des 2. Weltkrieges wurde das Memelgebiet 1940 von der Roten Armee besetzt und in die Sowjetunion eingegliedert, von 1941 bis 1944 war es wieder deutsch besetzt, 1944 wurde es durch die Rote Armee zurück erobert bis hin zur Einkesselung Memels im Oktober des Jahres. Am 28. Januar 1945 räumten die deutschen Truppen mit den deutschen Nehrungsbewohnern die Stadt. Memel war völlig entvölkert, zurück blieben in der „Geisterstadt“ gerade acht Menschen.

In den Nachkriegsjahren wurde das Gebiet v.a. russisch besiedelt, die Spuren deutscher Geschichte in Memel wurden rücksichtslos vernichtet, alle katholischen und evangelischen Kirchen in der Altstadt von Memel, das nun Klaipėda hieß, gesprengt. Litauische Freiheitskämpfer wurden nach Sibirien deportiert.

1991 wurden nach dem missglückten Putschversuch der Alt-Kommunisten in Moskau und Machtergreifung Jelzins die baltischen Staaten, unter ihnen Litauen, selbständig. Wieder ist die Kurische Nehrung geteilt in einen etwas größeren nördlichen litauischen und einen südlichen russischen Teil. Hier verläuft nun auch die Grenze zwischen Russland und der Europäischen Union.

Wer das stark ausgeprägte litauische Nationalgefühl der Menschen verstehen möchte, muss wissen, dass es über Jahrhunderte keinen litauischen Staat gab. Daher verstehen die Litauer die Geschichte Litauens in erster Linie als die Geschichte ihres Volkes – nicht ihres Staates - und Litauen dort, wo Litauer leben – ohne staatsterritoriale Zugehörigkeit.

2. Juni – Stadtrundgang durch und Malen in Nidden

Nun haben also Urlaub und Malreise begonnen!

Neugierig, die Malgruppe in ausgeschlafenenem Zustand zu erleben, trafen wir uns am Morgen zum Frühstück.

Pünktlich um neun versammelten wir uns vor dem kleinen Hotel, empfangen von unserer „offiziellen“ Reiseführerin Iveta, einer jungen, bildhübschen Litauerin, die sich als sehr intelligent, gebildet und auch diplomatisch herausstellen würde. Sie war ein Volltreffer und begleitete uns zu allen Ausflügen in dieser Woche.



Wir brachen auf zu einem Spaziergang durch Nidden und besuchten alle geschichtsträchtigen Orte, nebenbei tauchten wir bereits in die Geschichte Litauens und der Nehrung ein. Berühmt ist der sog. ethnische Friedhof von Nidden mit seinen Totenbrettern aus Eichenholz.

Abb. 5 Grabbretter in Nidden, Kohle, 2008

Interessanterweise vermischen sich hier „heidnische“ und christliche Symbole. Längst nicht alle Bretter tragen Kreuzsymbole, ein Zeichen für die tiefe Verbundenheit der Menschen mit dem alten Glauben.

Auch die 1888 geweihte Kirche von Nidden hat eine wechselvolle Geschichte. Der Altar leuchtet in einem maritimen Blau-Türkis, kraftvoll wirkt die massivhölzerne Treppe zur Kanzel. Während der Sowjetzeit diente sie als Museum, nun wieder als Kirche und Ort des Heimkommens und Einkehrens, im Sommer mit einem deutschsprachigen Pfarrer, der uns von nun alten Menschen erzählte, die die Kirche wieder besuchten, in der sie einst getauft wurden.

Bei unserem Rundgang durch den Ort fielen uns immer wieder die liebevoll geschnitzten Giebel und Giebelkreuze auf, häufig mit Tier- und Schifffahrtsymbolen.



Abb. 6 Kurenkahnwimpel

In diesem Zusammenhang sind die Kurenkahnwimpel zu erwähnen, die einst die Schiffe kennzeichneten und viel über die Besitzer verriet. So konnte man u.a. erfahren, aus welchem Ort der Besitzer stammte, wie viele Häuser er besaß und wo er fischen durfte. Heute schmücken diese Kunstwerke die Vorgärten der Häuser.

Wir erfuhren von dem Gasthofbesitzer Hermann Blode, der sich ab 1867 auf besondere Art und Weise der Entwicklung der Künstlerkolonie in Nidden verdient gemacht hat. Er hat nämlich den jungen, häufig mittellosen, aber begabten Künstlern ein preiswertes Dach über dem Kopf geboten und ihnen auch ermöglicht, in den Räumen zu malen. Wenn sie kein Bargeld mehr besaßen, konnten sie Kost und Logis in Form von Bildern (oder was auch immer sie produzierten) entrichten. So baute Hermann Blode mit der Zeit eine wertvolle Kunstsammlung auf.



Abb. 7 Ehem. Künstlerhaus in Nidden
Aquarell, 2008

Einige Künstler wurden sesshaft und bauten – wie auch Thomas Mann – ihre Häuser in Nidden.

Ein immer wieder genannter Name ist der von Ernst Mollenhauer – selbst Künstler und in der Art zu malen an Emil Nolde erinnernd – der begann, die Entwicklung der Künstlerkolonie zu dokumentieren. Seine und die Kunst anderer expressionistischer Maler wurde von den Nazis als „entartet“ verboten, die Kunstsammlung Hermann Blodes und Ernst Mollenhauers wurde 1945 von der

einmarschierenden Roten Armee zerstört oder verschleppt. Die Künstlerkolonie lebte fortan nur noch in der Kunstgeschichte weiter. Heute verwaltet die Tochter Ernst Mollenhauers das, was noch übrig geblieben ist und fördert auf vielfältige Art und Weise die Kunst auf der Kurischen Nehrung.

Die Motive der Künstler waren auch die unseren – allen voran die beeindruckenden Wanderdünen, Kurenkähne, die Fischerhäuser und wieder aufgeforsteten Kiefernwälder. Aber die Maler stellten das Leben der Menschen auf der Nehrung nicht nur dar, sie fuhren auch mit den Fischern hinaus auf das Haff und lebten mit ihnen – wohl eine Ursache für die beeindruckende Authentizität ihrer Werke.



Natürlich waren wir auch im Thomas-Mann-Haus. Über ihn, den Nobelpreisträger, muss man nicht viel sagen. Eine kleine Ausstellung zeichnet ein vielschichtiges Bild von der ganzen Familie, die von 1930 bis 1932 hier die Sommer verbrachte.

Abb. 8 Thomas-Mann-Haus in Nidden

Das Bernstein-Museum von Nidden war wieder ganz anders – informativ, da wir viel über den „baltic amber“, den baltischen Bernstein erfuhren, der als der (natürlich!) schönste der ganzen Welt gilt – von rötlichem, braunem, gelbem, weißem und grünem Bernstein, von Bernsteinlikör, der durch die Bernsteinsäure sagenhafte Wirkungen auf nachlassende Potenz und andere Wehwehchen haben soll. Er schmeckt – nun ja – harzig. Die dort von dem Künstler Kazimiras Mizgiris produzierten Bernsteinschmuckstücke von schlicht bis sehr verspielt sind einfach wunderschön, eine Augenweide und lassen das Herz von Bernsteinliebhabern und Individualisten höher schlagen! Der Künstler kam in einem grobgestrickten Fischerpullover bescheiden, fast etwas schüchtern ob der plötzlichen Aufmerksamkeit herüber.

Voll von den Eindrücken des Vormittags pilgerten wir in kleinen Gruppen zurück zum Hotel oder erkundeten die Gastronomie des Ortes. Nachmittags stand das erste Malen an. „Vorgewarnt“ durch Ilse, die sicher war, dass „ihr Ekke“ entgegen des offiziellen Programms bereits am ersten Tag malen möchte, waren die meisten auch nicht überrascht und folgten dem Meister mit seinem neuen, leuchtend orangenem (nun absolut wasserdichten) Malrucksack bereitwillig – neugierig, welches Motiv er für den Anfang auserkoren hatte. Zügig und leichtfüßig lenkte Ekkehardt Hofmann seine Schritte in Richtung Hafen, bis zu kleinen Seitenstraßen mit älteren Fischerhäusern. Gut, Häuser sollten es also sein – so richtig nach Ekke´s Geschmack: schon etwas älter, eine anständige Patina, gerne auch schief mit kleinen knuffigen Fenstern und Türen, am liebsten mit Zaun und Bauerngartenblumen davor. Was nicht morbide und schief genug ist, wird einfach passend gemalt – so!



Abb. 9 Fischerhäuser in Nidden,
Aquarell, 2008

Blitzschnell hatte Ekke aufgebaut und fing an zu malen – sehr wässrig, großzügig, mit intensivem Lasurorange und Kobaltblau legte er die Dächer an, nicht zu akkurat, ja nicht ausgemalt. Es ist immer wieder ein Erlebnis, ihm vor allem beim Beginn seiner Bilder zuzuschauen. Dann kamen die ersten Pinselstriche von uns – nach dem Zuschauen eine Mischung aus „das muss ich doch auch hinkriegen“ und „Teufel, ist das schwer“.

In wenigen Schritten und mit kleinen Hilfestellungen durch Ekke („malt Eure Bilder bloß nicht tot“), wurden die ersten Bilder fertig – ein Motiv, ein Vorbild und doch so verschiedene Ergebnisse, die bereits jetzt die Vorlieben und Individualität der einzelnen MalerInnen verrieten. Es waren richtige Profis darunter – und es versprach eine spannende Woche zu werden.

Nun war der erste Bann gebrochen – es ging nur ein kleines Stück weiter zum südlichen Ortsrand mit Blick auf die Hohe Düne. Schnell war das zweite Bild angelegt, die weiße Düne, die sich von dem blauen Himmel abhob und ja nicht angemalt werden durfte – nur wenige zarte Schatten, sonst weiß gelassen, am Fuß der Düne sollte etwas Grün hineinlaufen.

Was stelle ich dar – und was lasse ich weg? Was vereinfache ich und was betone ich? Wo soll der Bildschwerpunkt liegen? Diese und ähnliche Fragen sollten also in den nächsten Tagen zum Pudels Kern der Aquarellmalerei führen.

3. Juni – Malen an und auf der Hohen Düne

Es war bereits vor Reiseantritt klar – Ekkehardt ist gefesselt von den „Elementar“-Themen, den Elementen, die die Welt bestimmen und im Innersten zusammenhalten – Felsen, Steine, Feuer, Wasser, Eis, Sand und Wüste - als ein Inbegriff des Mächtigen, das Menschen klein, hilflos und vergänglich erscheinen lässt.

Wer ihn schon seit einigen Jahren kennt, konnte diese Entwicklung gut mitverfolgen und spüren, wofür sein künstlerisches Herz schlägt.

Sicherlich – Häuser, Blumen, Städte, Fachwerk, klassische Landschaften sind o.k., aber die Themen, an denen er neben seinen Kursen und Malreisen in Aquarell und Acryl intensiv arbeitet, sind eben diese.

Und so war auch klar, dass Ekkehardt auf die Kurische Nehrung geht, um Dünen in allen Formen zu malen und sich langsam an das Phänomen „Wüste“ (bzw. Düne) heranzutasten. Interessant auch, wie er das tut – nie in nur einem Bild, immer als Serie. Erst einmal als ganz klassisches Landschaftsaquarell, relativ naturalistisch in Farbe, Form und Gestaltung. Dann aber fängt er an zu experimentieren, wechselt den Standort (Düne von unten, Düne von oben, Ausschnitte ...), er wird freier in der Farb- und Formgebung, er lässt weg – oder malt einfach mal nur in einer Farbe.

Nun stand also heute die Düne an. Die Malrucksäcke mussten ein Stück geschleppt werden (einige Malerinnen hatten praktischerweise ihre Männer mit, die schnell den Spitznamen der Gepäckträger weg hatten).



Abb. 10 Hohe Düne von unten, Aquarell 2008



Abb. 11 Aufstieg auf die Hohe Düne

Das erste Bild entstand, Herausforderungen wie das Malen von Steinen, Schilf und etwas Schlick wurden bravourös gemeistert (Abb. 10, S. 12). Während der Trockenpausen kraxelten einige auf eigene Faust die Düne hoch hinauf (Abb. 11, S. 12), eine bei der Hitze schweißtreibende Angelegenheit, die belohnt wurde mit einem gigantischen Ausblick nach Süden über die wüstenhafte Dünenlandschaft, scheinbar endlos mit dem Haff auf der linken und der Ostsee auf der rechten Seite.

Das Wetter brachte maltechnisch überaus schnelle Trockenzeiten – ein Vorteil, da schnell weiter gemalt werden konnte, wenn der erste Farbauftrag trocken war; ein Nachteil, weil die Farbe manchmal zu schnell antrocknete und man bei dem Versuch, nass in nass zu arbeiten, schnell unerwünschte Krakelierränder hatte durch den unterschiedlichen Trocknungsgrad der Farben.

Nachmittags ging es dann ans Haffufer zum Malen. Auf dem Weg dorthin begegneten wir einem merkwürdigen Storch, der so gar nicht menschenscheu war und sich stattdessen in der Aufmerksamkeit sonnte. Besonders Angelika hatte es ihm angetan – ihre als Mallappen benutzte Windel wollte er – eigentlich schon typisch für einen Storch – unbedingt haben und machte auch vor ihren lackierten Fußnägeln nicht Halt. Schließlich überlebte Angelika die Storchenschnabel-Attacke und wir begannen zu malen.

Später erfuhren wir von Iveta, dass dieser Storch schon als „verrückt“ gilt, darüber hinaus als sonderlicher Einzelgänger, der mit Artgenossen nicht viel am Hut hat und überdies auf Storchenmänner stehen soll. Im Winter, so erzählte sie uns, überlebt er bei einem Bauern auf der anderen Haffseite, der ihn auch füttert.

4. Juni – Malen am Hafen und auf der Hohen Düne

Nunmehr vollends in Nidden und im Urlaub angekommen, einigermaßen ausgeschlafen, gab es für Mallust und Erlebnishunger kein Halten mehr. Die Malgruppe war inzwischen nicht mehr fremd, es kristallisierte sich heraus, mit wem man sich mehr verbunden fühlt.

Dieter war es inzwischen gelungen, uns richtig zu „verorten“. Artig brüllten wir im Chor, an welcher Seite das Haff und an welcher Seite die Ostsee zu finden ist. Dieter konnte stolz auf uns sein!

Auch klar war, dass es irgendwann zum Malen von Schiffen an den Hafen ging. Vor allem mag Ekke kleine, überschaubare Fischkutter, keine „riesige fischverarbeitende Fabrik in Form eines Schiffes“, wie er so absolut treffend in einem seiner neuesten Bücher geschrieben und mir damit voll aus der Seele gesprochen hat. Recht hat er, diese Schiffe gehören untrennbar zu kleinen Fischereihäfen, sie riechen noch nach Fisch und sind wunderbar zu malen – sofern man das kann. Aber dazu haben wir ja Ekke, dass er es uns zeigt. Wieder einmal – wie schon auf

Hiddensee - musste der stilisierte Walfisch herhalten, um zu demonstrieren, wie man ein Boot aus verschiedenen Perspektiven sicher erfasst.



Was soll ich sagen, es klappte schon bedeutend besser als noch in Vitte mit den Fischkuttern – sie sehen zwar etwas ozeanriesenhaft aus, aber gefallen mir schon ganz gut. Deshalb zeige ich sie auch hier vor. Ich glaube, der Meister war ganz zufrieden mit mir, nachdem er mir noch auf Hiddensee „aufgegeben“ hatte, Schiffe und Boote zu üben!

Abb. 12 Fischkutter in Nidden, Aquarell 2008

Nachmittags kam der erwartete Aufstieg auf die Hohe Düne – einer der landschaftlichen und malerischen Höhepunkte der Malreise.

Diejenigen, die nicht mehr so gut zu Fuß waren, durften mit dem Sammeltaxi fast bis nach oben fahren.

Und Ekke war in seinem Element, einfach wunderbar hat er gemalt.

Wir standen dort – in der glühenden Hitze, nur mit dem Nötigsten bekleidet – und haben die Hitze schnell vergessen. Das Meer wurde angelegt, die Düne weiß ausgespart und durch den blauen Himmel negativ hinterlegt. Es ging einfach gut von der Hand.

Ein Motiv – zwei Papiere und völlig unterschiedliche Herangehensweisen: Das erste Aquarell (Abb. 13) als klassisches Landschaftsaquarell auf Haderbüttchen, das zweite (Abb. 14) zeigt Ausschnitte der Dünenkämme und ist auf edlem handgeschöpften Büttchenpapier gemalt. Man sieht förmlich die raue Struktur dieses Papiers, die es schwer machte, klar abgegrenzte Konturen zu erzielen, aber gerade das machte den Reiz bei diesem Bild aus.

So spannend und vielseitig kann Aquarellmalerei sein!



Abb. 13 Hohe Düne I, Aquarell, 2008



Abb. 14 Hohe Düne II, Aquarell, 2008

5. Juni – Schiffsfahrt über das Haff ins Memeldelta nach Minge

Ein Höhepunkt jagte den anderen.

Auf diesen Tag hatte ich mich nach der Ankündigung im Reiseprogramm ganz besonders gefreut. Es ging mit einem kleinen, zum Ausflugschiff umgebauten Fischkutter in Familienhand über das Haff in das Memeldelta, genauer in die Minge (lit. Minija), einen kleinen Seitenfluss der Memel (lit. Nemunas), bis zum gleichnamigen Örtchen Minge, rechts und links entlang des Flusses gelegen.

Wieder erwartete uns ein strahlend schöner Tag, auf dem Haff war es angenehm kühl, das einzige Mal übrigens, dass ich während der ganzen Reise an Deck dieses Schiffes meine Windjacke brauchen sollte.

Die Fahrt führte uns vorbei an der Vogelschutzwarte von Windenburg (lit. Vente), die auf einer in das Haff hinein ragenden Schilfinsel steht. Dort werden heute noch Beobachtungen zum Vogelzug gemacht und Vögel auch noch gefangen – aber nicht, um sie an Nobelrestaurants zu verhökern, sondern um sie zu wiegen, zu beringen und wieder frei zu lassen.

Über diesen Tag gibt es gar nicht so viel zu berichten, er war einfach nur geruhsam, fast meditativ in der Betrachtung der schilf- und baumbewachsenen Ufer mit abgebrochenen und tief über die stille, spiegelnde Wasseroberfläche hängenden Bäumen.

Im Ort Minge (lit. Minija) legten wir an und genossen an Bord eine frische Aalsuppe mit Brot.

Dann ging es auf Motivsuche entlang des Flusses.



Abb. 15 Haus mit Birken an der Minge, Aquarell, 2008

Es war nicht schwer, ein Motiv zu finden. Es standen Häuser, umrahmt von Birken und Pappeln, am Flussufer, farbenfroh in blau, rot oder schlicht grau in verwittertem Holz. So fand jeder sein zu ihm passendes Motiv, insofern interessant bei der anschließenden Betrachtung, da nicht jeder das Gleiche malte. So war es umso reizvoller, in der Trockenpause des eigenen Bildes zu den anderen zu schauen, was so entsteht.

Auf der Rückfahrt wurde der – mittlerweile etwas alkoholisierten – Schiffsbesatzung begreiflich gemacht, dass wir noch Flussufer malen möchten. Ja, man wüsste eine schöne Stelle ... Die war dann zwar schön, aber dort gab es nur Schilf und ohne die gigantischen Haufenwolken etwas – na ja - langweilig. Und dann wussten die Jungs auch, was wir meinten ...



Abb. 16 Im Memeldelta, Aquarell 2008

Es passierte etwas, das wohl in keinem profitorientierten Touristenzentrum á la „Playa XYZ“ möglich wäre:
Das Schiff machte kurzerhand kehrt, fuhr zurück ins Delta bis zu einer Stelle, wo die malerischsten Bäume fast die Wasseroberfläche berührten und die Wurzeln frei gespült waren, fuhr ans Ufer und setzte das Schiff mal eben einfach auf Grund: „So – nun könnt´ Ihr malen..“
Und wir haben gemalt!

P.S. Das Schiff kam wieder frei und wir sicher und wohlbehalten nach diesem außergewöhnlich schönen Tag nach Nidden.

6. Juni – Busfahrt nach Juodkranté, Aufstieg auf die Tote Düne, den Hexenberg, Malen in Juodkranté

Wieder begann ein Tag, der uns unvergessliche Eindrücke bringen sollte. Abgeholt wurden wir um neun Uhr am Hotel von einem wirklich exklusiven Bus – und Iveta. Auf der Fahrt nach Norden durch die Nehrung wusste sie wieder unendlich viel zu berichten, von der Geschichte, Sprache, von den Wolfskindern ... Das sind keine von Wölfen groß gezogenen Kinder, wie der Name vermuten ließe, sondern beschreiben ein besonders tragisches Stück deutsch-russisch-litauische Geschichte. In den Kriegswirren des zu Ende gehenden zweiten Weltkrieges blieben nämlich zahlreiche Kinder von deportierten Litauern und geflohenen deutschen Siedlern zurück, die sich fortan alleine durchschlagen mussten. Viele überlebten, getrennt von den Eltern, dieses Martyrium nicht.

Die „Tote Düne“



Abb. 17 Tote Düne bei Juodkranté

Kurz vor Juodkranté machten wir zunächst Halt an der sog. „Toten Düne“, einer der großen Dünengebiete, die es auf der Kurischen Nehrung noch gibt. Der Name ist darauf zurückzuführen, dass diese Düne durch die dichte Bewaldung der Meeresseite keinen Sandnachschub mehr bekommt, an der Haffseite aber immerwährend Sand ins

Haff verliert und so allmählich immer flacher wird und – bedingt durch den weitgehenden Stillstand der Düne – auch allmählich zuwächst.

Wir erlebten einen anstrengenden Aufstieg - Sand so weit das Auge reichte, ein teilweise mit Holzbohlen belegter bergan führender Weg,

vorbei an sog. Sandhaken, oben befestigt durch Strandhafer, immer wieder neue Muster im Sand, die durch den sachten Wind und Spuren von Menschen und Vögeln gezeichnet werden. Dann waren wir oben und konnten die gesamte Düne nach Norden überblicken mit der Ostsee auf der einen und dem Haff auf der anderen Seite. Das Festland war hier durch die Nähe zu Klaipéda schon näher als in Nidden.

Wir hatten vorher vereinbart, dass auf der Düne aus zeitlichen Gründen nur skizziert werden sollte, eingeleitet durch eine Motivbesprechung.

Die Kormorankolonie

Nach dem Abstieg ging es mit dem Bus ein kurzes Stückchen weiter nach Norden zur größten Kolonie der Kormorane und Graureiher auf der Kurischen Nehrung.

Nachdem es vor ca. 30 Jahren auf der Nehrung nur wenige Brutpaare der Kormorane gab, die sorgsam geschützt wurden, breiteten sie sich aufgrund fehlender Feinde und wahrhaft königlicher Fischgründe immer weiter aus, so dass heute zehntausende dieser Tiere dort leben. Sie haben sich die ältesten, höchsten und damit schönsten Bäume des Küstenwaldes als Nistplätze auserkoren, die nun durch den scharfen Kot der Tiere natürlich auf großer Fläche völlig abgestorben und kahl sind.

Kormorane brüten immer auf den höchsten Stellen der Bäume, die Graureiher auf den Seitenästen, so dass beide Vogelarten hier in Eintracht auf engstem Raum miteinander leben.

Der Hexenberg oder die Welt der litauischen Legenden

Dann waren wir am Tagesziel: Juodkranté, zu deutsch „Schwarzort“.

Dies ist der einzige Ort, der sich direkt entlang der Nehrungsstraße befindet, im Gegensatz zu den anderen litauischen Nehrungsorten, die abseits der Durchfahrtsstraße an der Haffseite liegen.

Bei Juodkranté findet man die ältesten Wälder auf der Nehrung, die ehemaligen Dünen sind besonders zerklüftet und vermitteln so den Eindruck eines „Gebirges“. Im ausgehenden 19. Jahrhundert blühte der Ort durch Fischfang sowie Bernsteinbaggerei, noch heute erinnert der „Bernsteinhafen“ an diese Zeit.

In Juodkranté war der Glaube an die alten Naturgötter und Legenden von Entstehung und Ursprung der Nehrung besonders lebendig – was durch den alten, teilweise geheimnisvollen Wald rund um den „Hexenberg“, eine der schönsten alten Dünen, beflügelt wird. Hierher kamen im 19. und frühen 20. Jahrhundert bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges die Litauer aus der ganzen Gegend mit Segelbooten und Dampfschiffen zusammen, um hier in der kürzesten Nacht das Mitsommerfest zu feiern. Nach den Legenden war der Hexenberg auch beliebter Treffpunkt der Hexen und Teufel, vor denen sich die Menschen in Acht nehmen mussten, wenn nicht Unheil und Naturkatastrophen über sie kommen sollten. Ein Förster von Juodkranté kam auf die Idee, Holzschnitzer aus ganz Litauen einzuladen, damit sie die alten Märchen, Sagen und Legenden in Form von Skulpturen wieder aufleben lassen.

So fand 1979 das erste Treffen von Holzbildhauern und Kunstschmieden in Juodkrantė statt und die ersten 25 Eichenholzskulpturen mit teils schmiedeeisernen Verzierungen entstanden. In den nächsten Jahren wurde die Skulpturensammlung auf dem Hexenberg erweitert, auch heute noch kommen alljährlich junge Künstler dorthin, um neue Skulpturen zu schaffen sowie die vorhandenen zu reparieren.



Über diesen Hexenberg also führt ein Weg: die erste Hälfte des Weges bis zum Gipfel ist breit und licht. In diesem Teil sind die „guten“ Wesen aus den litauischen Märchen zu finden. Dann verengt sich der Weg und der Wald wird dunkler. Hier beginnt das Reich der Teufel, Hexen und Drachen, aus dem man schließlich wieder heil heraus gelangt und sich inmitten einer Gruppe von Musikanten und tanzender Paare wieder findet.

Abb. 18 Eichenholzskulptur auf dem Hexenberg

Es würde hier zu weit führen, einen Ausflug in die Welt der litauischen Märchen zu machen. Selten sind es Märchen mit einem „alles-wird-gut“-Ende, ungleichen Liebespaaren ist zumeist kein langes Glück beschieden, alles endet einerseits tragisch, aber ohne dass es umsonst gewesen wäre.

Nachdem alle den Hexenberg heil verlassen hatten, ging es zum Mittagessen. In unserer Mittagspause war Ekke unermüdlich unterwegs, um ein gutes Malmotiv für den Nachmittag zu finden. Schließlich fand er es und führte uns zu einem alten, lang gestreckten Holzschuppen, der schon allmählich verfiel.



Das Spannende an diesem Motiv waren die zum Trocknen aufgehängten Netze und Aalreusen. Zunächst ein großes Fragezeichen: Wie malt man Netze?? Auch darauf wusste Ekke eine Lösung – Abdeckflüssigkeit! Nachdem die Gitterstrukturen der Netze und Reusen abgedeckt waren, konnte es an den Farbauftrag gehen.

Abb. 19 Fischerschuppen in Juodkrantė, Aquarell, 2008

Und es gelang tatsächlich!

Bei dem Schuppen hielten sich einige Litauer auf, die fröhlich schwatzten, rauchten und wohl auch etwas tranken. Sonst war nicht so klar, was sie

dort machten. Allmählich wurden sie auf uns aufmerksam und schienen sich mächtig zu wundern, was wir an diesem Platz so malerisch finden. Diese verrückten Deutschen!

Mit der Rückfahrt nach Nidden ging auch dieser erlebnisreiche Tag zu Ende.

Aber schon am nächsten Tag sollten wir den Bus und Iveta wieder haben.

7. Juni – Tagesausflug nach Klaipėda, Stadtrundgang, Malen am Trockendeck im Frachthafen

Die Busfahrt führte wieder durch den Nehrungswald nach Norden, eine uns nun schon vertraute Strecke.

An diesem Morgen sollten wir endlich auch erleben, was uns immer schon angekündigt worden war: ein kleiner Bus vor uns wurde angehalten von Wildschweinen, die um Futter bettelten - und es auch bekamen.

Überhaupt sind die Busfahrer dort ganz besonders – wir haben erlebt, wie ein Fahrer den großen Bus für einen kleinen Igel angehalten hat, der gerade dabei war, die Nehrungsstraße zu überqueren.

Unser Tagesziel war Klaipėda, ehemals Memel. Zunächst fand eine Stadtrundfahrt statt, in der wir einiges über die Geschichte, aber auch die Entwicklung der Stadt zu Sowjetzeiten und nach der Selbständigkeit Litauens erfuhren.

Unter anderem besuchten wir auch den Hafen mit Blick auf die Kais mit Frachtkähnen, Trockendecks und großen Containerfrachtschiffen. Ekke´s leuchtende Augen verrieten: Das möchte er malen, wenn uns nicht in der Altstadt noch etwas anderes erwarten sollte, dass dieses Hafenpanorama toppen könnte. Der Gedanke, das malen zu müssen, ließ erst einmal die Gesichtszüge einfrieren – das kann man doch nicht, nein, wir werden streiken! Ich glaube, es ist zu erahnen, wie es ausging ...

Erst einmal aber ging es zu Fuß durch die kleine Altstadt mit Kopfsteinpflaster und kleinen, ein- bis zweigeschossigen Wohnhäusern, zwei noch erhaltenen Speichern, von denen einer durch einen modernen Glas-Stahl-Bau erweitert wurde zu einer Art Touristenzentrum.

Die russischen Besatzer haben hier wirklich ganze Arbeit geleistet und alles, was an deutsche Kultur und Geschichte erinnerte, vernichtet, voran die Kirchen, deren Ruinen sämtlich gesprengt wurden.

Interessant an der Altstadt waren dennoch einige Details:

Zunächst besuchten wir die historische Post, ein 1893 errichtetes Gebäude mit prachtvoller Innenausstattung aus wilhelminischer Zeit, sorgfältig restauriert und immer noch als Postamt genutzt - in Deutschland mit der Post-Center-Kultur neben Brot und Brötchen im Supermarkt unvorstellbar!

Außerdem verweilten wir am klassizistischen Theater mit der Brunnenfigur des „Ännchens von Tharau“, einem Denkmal für den Dichter Simon Dach. Das Original-Denkmal wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört, jedoch blieb eine Kopie des Denkmals erhalten und diente als Vorlage für die Nachbildung des Denkmals.

Es kam wie es kommen musste – da Dieter in weiser Voraussicht den vollständigen Text des deutschen Volksliedes dabei hatte, sangen wir dort gemeinsam lauthals das „Ännchen von Tharau“, begleitet durch zwei junge litauische Straßenmusikanten mit Flöte und Gitarre. Die kannten das Prozedere offenbar schon, hielten sich mit ihren Instrumenten am Brunnen auf, spielten und warteten auf sangesfreudige Deutsche ...

In der Altstadt fanden wir einen Künstlerhof mit einer kleinen, aber feinen Gemäldegalerie, außerdem beherbergt das Haus eine Kunstglasbläserei - wirklich sehenswert.

Schließlich führte uns Iveta noch in eine Kunstschmiede der besonderen Art. Der heute hoch betagte Schmied hatte – unter Einsatz seiner Freiheit – in den Nachkriegswirren deutsche und litauische gusseiserne Grabkreuze gerettet und vor der Vernichtung bewahrt. Heute stellt er sie in seinem kleinen Hof aus und stellt auch neue her. Die urige Werkstatt verriet, dass gerade an einer Ritterrüstung samt Kettenhemd gearbeitet wurde. Die Werkstatt war wirklich interessant! Den Schmied selbst haben wir leider nicht erlebt, aber seinen netten jungen Gesellen.

Um es kurz zu machen, Ekke fand in der Altstadt kein Motiv, das ihn fesselte und so mussten wir – ob wir wollten oder nicht – an den Hafen zum Malen. So etwas habe ich wirklich noch nicht gemalt, mir bis dato auch nicht vorgestellt, so etwas je (freiwillig) zu malen. Ich war schon stolz wie Hanne auf meine Fischerkähne – und nun das!



Ich fügte mich – und es machte am Ende sogar richtig Spaß, die Vielzahl von Details zu vereinfachen und die Gesamtatmosphäre einzufangen. Ich bezweifle, ob irgendeines der Geräte, Kräne und Vorrichtungen, wie ich sie gemalt habe, jemals funktionieren würde, aber das war ja letztlich egal. Ekke´s Gesichtsausdruck verriet höchste Anerkennung und ich war mit meinem Bild am Ende ganz zufrieden.

Abb. 20 Frachthafen Klaipėda, Aquarell, 2008

Was habe ich gelernt? Sei neugierig und lasse Dich auf neue Dinge ein – und habe Geduld mit Dir!

Wer mich kennt, weiß, dass mir diese Tugend besonders schwer fällt!

8. Juni – Malen im Ort und am Thomas-Mann-Haus in Nidden

Dies war der Tag des Abschieds von Nidden, das uns schon sehr ans Herz gewachsen war. So wurde dieser Tag noch mal voll ausgekostet.

Die Gruppe teilte sich erstmals zum Malen. Ein großer Teil fuhr noch mal zum Malen zur Toten Düne, wo am Juodkranté-Tag nur skizziert wurde.



Ein Teil – darunter ich – machte sich in Nidden auf zu einem sog. „Badehaus“ in blau mit einem schönen Giebelkreuz und leuchtenden roten Riesenmohnblumen davor.

Dieses Motiv stach mir schon seit Tagen ins Auge. Das Aquarell ist noch nicht so, wie ich es mir vorstelle, so dass ich es nochmals in Angriff nehmen werde. So ist das beim Aquarellieren: Korrekturen sind nur bedingt möglich und manchmal ist es einfach besser, ein Motiv noch einmal zu malen.

Abb. 21 Idylle in Nidden - Blaues Badehaus mit Mohn

Ein Teil der Gruppe verbrachte den Vormittag anderweitig oder vollendete angefangene Bilder. Schließlich sollte am Abend die Abschlussbesprechung der Malerergebnisse der Reise stattfinden und da wollten alle etwas vorzuzeigen haben.

Bernstein und Leinenkleidung einkaufen war auch noch angesagt, nachdem man die Woche über geschaut und den Markt ausgekundschaftet hatte, um dann so richtig zuzuschlagen. So billig gibt es Bernstein wohl nie wieder, da auch in Litauen 2009 der Euro eingeführt wird.



Abb. 22 Blick vom Mann-Haus, Aquarell, 2008

Nach dem Mittag ging die Gruppe noch einmal geschlossen zum Malen auf den Schwiegermutterberg zum Thomas-Mann-Haus. Wir wollten den sog. „Italienblick“ vom Haus über das Haff malen. Das war gar nicht so einfach wie es anfangs schien. Vor allem war es wichtig, Papierweiß stehen zu lassen, damit der Blick durch die Kiefern über Häuser hinweg auch durch Licht unterbrochen war.

Mein letztes Motiv der Malreise sollte das einer alten Krüppelkiefer neben dem Mann-Haus sein (Abb. 23 folgende Seite). Sicherlich stand sie schon zu seinen Zeiten dort, hat aber wohl durch manchen Sturm Schaden genommen und einen Teil ihrer Äste eingebüßt. Sie war einfach malerisch!



Die Herausforderung war weniger der Baum selbst, sondern der Umstand, dass mir für diese Studie gerade einmal zehn Minuten bis zum Abmarsch blieben, einschließlich der Trockenzeit.

Wieder einmal habe ich gemerkt, dass es wichtig ist, vor allem locker und unverkrampft an das Malen heranzugehen, nach dem Motto „Mal schauen, was rauskommt“. Erzwingen kann man gar nichts! Den Baum zeigt übrigens auch die Abb. 3 auf Seite 5.

Abb. 23 Baumstudie Krüppelkiefer, Aquarellstift und Aquarell, 2008

Die Bilderbesprechung am Abend wurde in Erwartung eines Fußball-EM-Spiels mit deutscher Beteiligung vorgezogen und ziemlich gestrafft. Ich fand das ein bisschen schade, schließlich ging es für jeden darum, den anderen das Ergebnis einer ganzen Malreise zu zeigen, wobei wirklich jedes Bild einmalig war und hart erarbeitet wurde. Alle waren wohl auch ein bisschen aufgeregt. So gab es vor allem viel verdientes Lob für jeden, was sicherlich gut tat, die „Manöverkritik“ kam etwas zu kurz.

Damit war der letzte Tag in Nidden und auf der Kurischen Nehrung unwiederbringlich vorüber. Die Abschiedsstimmung lag über der kleinen Gruppe Fußballverweigerer, die sich zum Abendessen noch einmal im Hotelrestaurant traf.

9. Juni – Busfahrt nach Palanga, Schlosspark mit Bernsteinmuseum

Die Gestaltung dieses Tages entsprang auch pragmatischen Gesichtspunkten. Da unser Flug am 10. Juni am frühen Morgen ging, war der Gedanke, die Nacht bereits in Palanga zu verbringen, um morgens einen kurzen Transfer zum Flughafen zu haben, nicht so abwegig. So fuhren wir morgens mit Sack und Pack mit dem Bus ein letztes Mal über die Nehrung, setzten mit der Autofähre auf das Festland über und durchquerten Klaipėda.

Erste Zirren am Himmel kündigten ein Ende der fast 14tägigen Schönwetterperiode an, während der wir wirklich nur Sonnenschein hatten. Es gab aber auch keine Wolken – ein bisschen schade, denn die Wolken sind das Salz in der Suppe flacher nordischer Landschaften.

Während der Fahrt erzählte uns Iveta von der Entwicklung der freien Marktwirtschaft in der Region, der explosionsartigen Entwicklung von Grundstückspreisen in Meeresnähe, und sie klang nicht nur froh darüber.

Palanga (dt. Polangen) ist ein alter litauischer Adelssitz, der sich im 19. Jahrhundert zu einem mondänen zaristischen Seebad entwickelte. Der Ort hat seine touristische Bedeutung heute einerseits durch den

Flughafen, andererseits durch das Schloss und den wirklich ästhetisch gestalteten Schloss- bzw. Landschaftspark, in dem sich das größte Bernsteinmuseum Litauens befindet.

Die Ausstellung von Roh-Bernsteinen bzw. Rohbernsteinen, die nur von der „Borke“ befreit wurden, war sehenswert, ganze Räume waren Bernsteinen mit verschiedenen Einschlüssen gewidmet, am bekanntesten sind ja die Einschlüsse von kleinen Insekten und Pflanzenteilen, aber es gab auch Ausgefalleneres, z.B. kleine Echsen, die für immer im dickflüssigen Harz eingeschlossen wurden.

Nach einem Ausflug an den Ostseestrand und die große Seebrücke, auf der wunderbare Sonnenuntergänge zu bestaunen sein sollen, begleitete uns Iveta bis ins Hotel. Nach dem Einchecken trafen wir uns noch zu einem Abstecher in das Stadtzentrum. Es war eine Art Fußgängerzone, eine Promenade mit Shops, Restaurants, Cafés, Leuchtreklamen, vielen Ständen, die sich bis an die Seebrücke hinstreckten, wo allerlei illustres Volk flanierte. Hier standen wohl Uferpromenaden in Spanien und Italien und nicht zuletzt Las Vegas Pate.

Der letzte Nachmittag ging dann schnell hin, die letzten Litas wurden ausgegeben, zumeist für Bernstein, der dort von Mitgliedern der Bernsteinhandwerks-Innung massenhaft angeboten wurde.

10. Juni – Transfer zum Flughafen, Heimreise

Auch dieser Tag ist schnell erzählt – Aufstehen gegen halb vier, ein schnelles Frühstück, dass uns netterweise noch angerichtet wurde, um vier ging es dann mit dem Bus zum Flughafen Palanga.

Im Vorfeld hatten wir von besonders strenger Gepäckhandhabung (Übergewicht, Maße des Handgepäcks) in Palanga gehört und waren so etwa skeptisch, ob wir unsere Malrucksäcke als Handgepäck durchkriegen würden. Diese sind nämlich etwas größer, als eigentlich für Handgepäck erlaubt ist.

Aber es ging alles glatt – und so warteten wir entspannt auf den Abflug. In den kleineren Maschinen, die zwischen Kopenhagen und Palanga fliegen, passten die Malrucksäcke nicht in die Gepäckfächer, sondern mussten unter den Sitzen verstaut werden. Die Flugbegleiterinnen waren wahrhaft geduldig mit uns.

In Kopenhagen trennten sich dann die Wege der Malgruppe, da einige nach München, andere nach Nürnberg und Hamburg und wir nach Frankfurt weiterflogen, und es hieß Abschied nehmen.

Alles lief reibungslos, die Ankunft in Frankfurt pünktlich, allerdings war das Flugzeug eine Weile auf „Parkplatzsuche“, so dass dann auch der Zubringerbus lange brauchte, um uns zum Terminal zu bringen. Dafür war das Gepäck dann auch schnell da.

Es schloss sich eine wahre Hitzefahrt nach Hause an.

Quellen und Abbildungsnachweise

Abb. 1: Die topographische Karte ist dem Buch „Land am Kurischen Haff“ (Ellert & Richter Verlag 2000) entnommen und elektronisch bearbeitet.

Alle anderen abgebildeten Fotos und Aquarelle bzw. Zeichnungen stammen von Kirsten Pribsch und sind urheberrechtlich geschützt. Jegliche Verwertung oder gewerbliche Nutzung der Texte, Abbildungen und Vorlagen ist verboten und nur mit ausdrücklicher schriftlicher Erlaubnis der Urheberin gestattet. Es ist deshalb insbesondere nicht gestattet, Abbildungen zu scannen, in elektronischen Systemen und auf Datenträgern zu speichern und/oder innerhalb dieser zu manipulieren.

Verwendete Literatur:

Balseviciėntė, A., Baltenas, A., Drude, S. (Übersetzung auf dem Litauischen) : Der Hexenberg. Verlag Paknio leidykla, Vilnius o.J.

Barfod, J.: Nidden – Künstlerkolonie auf der Kurischen Nehrung, Edition Fischerhuder Kunstbuch, Verlag Atelier im Bauernhaus Fischerhude, 2005

Die Kurische Nehrung in 144 Bildern. M. Kakies (Hrsg.), Verlag Gerhard Rautenberg Leer 1978

Hofmann, Ekkehardt: Faszination Landschaft. Englisch Verlag Wiesbaden, 2008

Teufel, H., Willoweit, D.: Land am Kurischen Haff. Ellert & Richter Verlag 2000

Varanka, A.: Wunderschöne Nehrung, Verlag Anvara, Vilnius 2002



Abb. 24 Rotes Haus mit Birken,
Aquarell, 2008
(in Erinnerung an Evi, eine wunderbare Malerin)

Kirsten Pribsch, Pfafferode 106, D-99974 Mühlhausen
Tel. (49+)03601/406390 * E-Mail: KirstenPribsch@t-online.de
Homepage: www.atelier-kirsten-pribsch.de